

Erscheint täglich außer Sonntags.  
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile  
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Appell an die Bischöfe.

### Kanzelpropaganda und Wirklichkeit. — Reichsschulgesetz und Aufwertungsbruch

Unter den Sparern gärt es gewaltig. Sie spüren, was der Bürgerblock für sie „geleistet“ hat. Mit Gläubigern müssen sich die Opfer der Inflation abfinden und dabei noch zusehen, wie zu dem Reichtum mancher Ruhnießer der Inflation bereits neue große Vermögen in die Hände der Ruhnießer der Stabilisierung gekommen sind. Die Wirtschafts- und Steuerpolitik des Rechtsblocks, an dem das Zentrum teilnahm, hat diese Entwicklung bewirkt. Wie ein Schritt der Verzweiflung mutet es an, wenn die Sparer in Nordbayern jetzt mit ernstem, deshalb aber um so eindringlicherem Protest sich an die katholischen Kirchenfürsten wenden, die jetzt von den Kanzeln herab wieder auffordern, Zentrum und Bayerische Volkspartei zu wählen. Das Schreiben stellt nach einer kurzen Würdigung der Lage der Sparer fest:

„Und so stehen wir Rentner und Sparer, die nicht wir, sondern die bürgerlichen Parteien an unserem Unglück schuldig sind, heute verlassen da; verlassen von unserer derzeitigen Regierung, verlassen aber auch von unseren Volksvertretern, die wir besonders auch auf ihre nicht eingehaltenen Versprechungen hin im Jahre 1924 gewählt haben.“

Dem Zentrum und der Bayerischen Volkspartei aber rufen die Sparer zu:

Euer Verhalten gegen die Rentner und Sparer geht gegen jedes menschliche Gewissen! So unsere katholischen Parteien sind zum größten Teil schuld daran, daß mit der übereiligen Annahme des sogenannten Aufwertungsgesetzes vom 16. Juli 1925 der deutsche Mittelstand mit einem Schlag vernichtet worden ist und daß dessen emsige Arbeit und Sparsamkeit in den nimmerfatten Taschen des Großkapitalismus, des Wucher- und Schiebertums gemorfen wurden. . . . Unchristlich und den moralischen Grundgesetzen widersprechend haben sich auch unsere katholischen Minister und die leitenden katholischen Staatsmänner dem leidenden Volke gegenüber benommen.

Aber das Zentrum und die Bayerische Volkspartei appellieren jetzt an das „Christliche Gefühl“ der Sparer, indem sie an das Reichsschulgesetz erinnern. Ist das ein ernsthaftes politisches Argument? — Die Sparer bezweifeln es. Sie sagen auch warum sie es bezweifeln müssen:

„Auch wir Rentner und Sparer, wir sollen dem Reichsschulgesetz Hochachtung, aber wir empfinden es auf das tiefste und auf das härteste, das es sich zurzeit in ein gewolltes Unterdrückungsgesetz ausgewirkt hat, gegen die jetzt schon mit so viel Blut und Tränen getränkte Aufwertungsfrage . . .“

Und hier möchten uns Ew. Bischöfliche Gnaden gestatten, daß wir Rentner und Sparer einmal von der Aufstellung von Tatsachen abweisen und eine Vermutung uns auszusprechen erlauben, nämlich dahingehend, daß

es weder den katholischen noch den protestantischen Parteien des Reichstages daran gelegen gewesen

sein dürfte, das Reichsschulgesetz zu sanktionieren, sondern daß sie es gerne in so schleppender Weise solange hingezogen haben, um es dann als eine neue Wahlsparole ausgeben und damit das schlige blutgetränkte Aufwertungsgesetz, bzw. die Revision desselben, nochmals mit aller Leichtigkeit und Sicherheit unterdrücken zu können.“

Hart werden den Angeklagten die Worte in den Ohren klingen, die sie einst selbst für die Sparer gesprochen haben. Am 6. Januar 1924 hatte noch der Kardinalerzbischof von München gesagt: „Vor Gott und eurem Gewissen seid ihr verpflichtet, das entwertete Volksvermögen nach Kräften aufzuwerten.“ Wehnlich hat Prälat Schöfer in einem Wahlaufsatz im November 1924 sich für die Aufwertung eingesetzt. Das alles scheint jetzt vergessen zu sein. Der Brief erinnert an die zahllosen Todesfälle, die auf die unzureichende Aufwertung zurückzuführen sein dürften. Insbesondere aber auf die 43.000 Selbstmörder, die die katholische Kirche nach ihrem Glauben jetzt sogar der ewigen Verdammnis preisgibt. Nicht das Reichsschulgesetz, das weitere 500 Millionen Mark jährlich verschlingen soll, würde das Volk bessern; keine

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

### Die Heidekate von Palingen.



Zum Justizmord an Jakubowski.

Obwohl sich der Oberstaatsanwalt Müller in Reustrelitz noch immer gegen die Annahme wehrt, daß der angebliche Mörder Jakubowski einem Justizmord zum Opfer gefallen ist, schreiten die Untersuchungen der Kriminalpolizei weiter fort. Gegen die mutmaßlichen Täter Rogens, Blöcker und Kreuzfeld wurde schwer belastendes Material gesammelt. Es haben weitere Verhöre stattgefunden, über deren Ergebnis im Interesse der Untersuchung Einzelheiten noch nicht gesagt werden können. Heute finden im medlenburgischen Staatsministerium entscheidende Beratungen statt. Es ist bezeichnend, daß die Rechtsprelle gegen den Leiter der Landeskriminalpolizei Steuding heftigste Vorwürfe erhebt, weil er sich um die Klärung des ganzen Falles Verdienste erworben hat. Unsere Bilder deuten das Milieu an, in dem die Untat geschehen

konnte, und die Meineidsausreden ausgeheckt wurden. Die elende Heidekate von Palingen und die Züge des gefuchten Fröh Rogens lassen deutlich erkennen, in wie verwehrtesten sozialen Verhältnissen diese Menschen lebten, die an der Mordtat beteiligt waren oder um sie gewußt haben, und dann den der deutschen Sprache unkundigen Jakubowski mit Meineiden der Fehlstütze preisgaben. Es nutzte Jakubowski nichts, daß er noch vor der Hinrichtung seine Unschuld beteuerte und auf die wirklichen Täter hinwies; damals fand keine weitere Untersuchung mehr statt. Erst mußte das Haupt des Unschuldigen fallen, erst mußten Jahre über dem Justizmord hingehen, bis aus dem Gewirr von Lügen die Fäden sichtbar wurden, die Jakubowski's Unschuld und die Schuld der anderen ans Tageslicht brachten.

### Leichenfund am „Großen Fenster“. Nord und Selbstmord.

Am Sonntag wurde in der Nähe des „Großen Fensters“ die Leiche eines noch unbekanntes Mannes, die wohl schon mehrere Wochen im Wasser gelegen haben mag, aus der Havel gelandet. Der Tote, der nach der Halle in Zehlendorf gebracht wurde, ist etwa 30—40 Jahre alt, 1,70 groß und unterseht, und trug einen grau-grün-rot gepunkteten Jackettanzug, weißes Oberhemd mit blauem geblühtem Schips, Makounterzeug und schwarze Schnürschuhe. Um den Leib war ein grauwollener Schal gebunden, an dem ein schwerer Granitstein befestigt war.

Dieser Leichenfund veranlaßte die Alarmierung der Mordkommission. Ein Arzt glaubte nämlich, am Hals des Toten, der wohl schon mehrere Wochen im Wasser gelegen hat, Strangulationsmerkmale zu erkennen. Der Verdacht eines Verbrechens

wurde dadurch bestärkt, daß an der Leiche mit einem grau-grünen Schal ein schwerer Granitpflasterstein befestigt war und daß der Arzt meinte, dieser Stein könne wohl erst nach dem Tode des Mannes an den Leib angebunden worden sein.

Der Mann ist noch nicht bekannt. Er mag etwa 25 bis 40 Jahre alt gewesen sein, ist 1,75 groß, hat dunkelblondes Haar, bartloses Gesicht und vollständige Zähne und trug dunkelgrün-grünen Anzug aus kräftigem dicken Stoff, weißes Einfaßoberhemd, Gummikragen mit blaugeblühtem Stoff auf Zelluloidholler und braune hohe Schnürstiefel. In der Tasche des Rockes stak eine graue weiche Schirmmütze. Das Taschentuch des Toten ist R. oder R gezeichnet, sein Trauring G. M. 31. 5. 25. Mitteilungen zur Feststellung der Persönlichkeit und zur weiteren Aufklärung, an die Mordkommission im Zimmer 93 des Polizeipräsidiums.

### Der Hintertreppenroman der Anastasia Völkische Rowdys im Wahlkampf!

Berichte im Innern des Blattes

In der Mühlenbamm-Schleuse landete am Sonntag vormittag, gegen 10½ Uhr die Leiche einer unbekanntes weiblichen Person, die auch 3—4 Wochen im Wasser gelegen haben muß. Die Leiche wurde dem Schauhaufe zugeführt. Die Tote ist etwa 35 Jahre alt, 1,70 groß und kräftig, hat dunkelblondes Haar und trug ein blaues gelbes Frottéleid, weißen Prinzrock, blauen Trikotschlüpfer, weißes Hemd ohne Zeichen, graue Strümpfe und schwarze, spitze Spangenschuhe. Mitteilungen zur Feststellung der Persönlichkeit an die Vermittlungszentrale im Polizeipräsidium.

# Der Protest der Sparer.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Alles der ganzen Welt würde das erobern können, was allein in Deutschland durch die Aufwertungsfrage an Verflachung der Religion zugefügt werde.

Unsere Reichstagsabgeordneten von heute, sie fürchten die Folgen dieser Ungerechtigkeiten und deshalb suchen sie auch heute schon die Verantwortlichkeit für dieselben auf das arme, nicht selbständig denkende Volk abzumwälzen, indem sie dazu die segensreiche Hilfe der heiligen Kirche in Anspruch nehmen wollen, um damit durch das „Reichsschulgesetz“ die Aufwertungsfrage zu unterdrücken und so das Volk selbst verantwortlich machen zu können.

In diesem Tone sind die Anklagen gehalten. Die Sparer, die hier sich an die Kirche wenden, um frei nach ihrem Gewissen wählen zu können, begehen dabei allerdings zwei Irrtümer: Einmal ist die Kirche nicht berechtigt, überhaupt in ihre Wahlfreiheit einzugreifen.

Die Gewissensnot, aus der heraus die Sparer ihren Klammruf ausstießen, besteht doch nur bei Leuten, die im Gegensatz zu der Reichsoberaufsicht der Kirche einen besonderen Einfluß auf die politische Meinungsbildung und auf die Wahlfreiheit einräumen. Das braucht niemand zu tun.

Den zweiten Irrtum begehen die Sparer, wenn sie sich von den Mittelparteien abwenden, um eigene Aufwertungsparteien zu bilden oder zu begünstigen. Niemals werden diese Splittlerparteien den Opfern der Inflation irgendwelche Rechte widererzwingen können. Auf sich selbst stellt sich eben die Opfer der Inflation machtlos, wenn sie nicht gemeinsame Sache machen mit den übrigen Opfern sozialen Rückschritts und mit den Kämpfern für das Recht der Unterdrückten. Alle politisch denkenden Sparer werden daher, unbedenklich um Kanzlerkandidaturen oder Aufträge der Splittlerparteien, am 20. Mai der Sozialdemokratie ihre Stimme geben.

# Reden beim Bankett.

Weltrevolution und Kapitalismus vertragen sich.

Die Stadt Köln hatte für den Abend des Eröffnungstages der Presse etwa 500 Vertreter der an der Ausstellung beteiligten Organisationen und Männer des öffentlichen Lebens zu einem Bankett nach dem alten Gürzenich-Saal geladen. Es wurden bei dieser Gelegenheit eine Anzahl Reden gehalten, die zuweilen einen politischen Beigeschmack hatten. Der Oberbürgermeister Dr. Aderer wies zuerst darauf hin, daß die Stadt Köln schon oft die kulturelle und wirtschaftliche Brücke der abendländischen Nationen gebildet habe. Auch die Presse solle diesem Zweck dienen. Der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns und der frühere Reichsinnenminister Dr. Kütz als Reichskommissar der Ausstellung hoben die Bedeutung der Presse für das öffentliche Leben hervor. Dann sprach der russische Botschafter Krestinski. Er bezeichnete die internationale Pressenausstellung als eine wichtige Etappe auf dem Wege der Entwicklung der internationalen Verständigung. Die Presse, die zu Hunderten von Millionen Menschen sprechen, könne und müsse sein der wichtigste Faktor des Friedens. Sie müsse die Reihe der neuen Kämpfe für den allgemeinen Frieden eröffnen. Der Stadt Köln gebühre der aufrichtigste Dank, daß sie die Anregung für diese Weltchau gegeben habe. Der Botschafter schloß seine Rede mit einem Hoch auf die Stadt Köln — trotzdem sie noch unabweislich kapitalistischen Charakter trägt und ihr Oberbürgermeister ein Zentrumsmann ist!

Die Rede des Botschafters des Sowjetstaates erregte besondere Aufmerksamkeit, weil in ihr mit keinem Worte von der „Weltrevolution“ die Rede war, die angeblich von Rußland ausgehen solle. Das kommunistische Blättchen in Köln und mit ihm die anderen Zeitungen der kommunistischen Partei hatten noch bis zum Nachmittag des Bankett-Tages die Presse als eine kapitalistische Veranstaltung bezeichnet, mit der die Arbeiterschaft nichts zu tun haben dürfe. Der Vertreter des „einzigen Arbeiterstaates der Welt“ aber setzt sich an einen Tisch mit den Repräsentanten der kapitalistischen Staaten, er nimmt mit Frau und Götter an dem Essen und Trinken teil, das die Verwaltung der Stadt Köln ihren Ehrengästen gibt. Noch mehr, in trautem Vereine mit dem in seiner Nachbarschaft sitzenden Generalsekretär des Völkerbundes preist er den allgemeinen Frieden und die internationale Verständigung! Wir werden also hoffentlich bald das Vergnügen genießen, auch Sowjetrußland im Völkerbunde zu begrüßen.

Dem Friedensgedanken gab nachher auch der amerikanische Botschafter Schurman lebhaften Ausdruck. Sir Eric Drummond, der Generalsekretär des Völkerbundes, nannte die Presse den hervorragendsten Verbündeten des Völkerbundes bei seinen Bestrebungen, die Risiken friedvoller Zusammenarbeit unter den Nationen zum Zwecke der Erhaltung des Friedens zu erfüllen. Julius Wolff vom Verein Deutscher Zeitungserleger meinte, daß nur die Zusammenarbeit von Redakteuren und Verlegern den Aufbau der deutschen Presse ermöglicht habe. Von den anderen Rednern sei noch besonders der Vertreter des Reichsverbandes der deutschen Presse, Dr. Dossat, genannt, der der Presse eigentümlich die leitenden Gedanken für die Ausfüllung des täglichen Zeitungswerdens lieferte, und der in unermüdlicher Arbeit mit dafür gesorgt hat, daß die Ausstellung ihre heutige Gestalt bekam. Dossat ging von den gewaltigen nachrichtentechnischen Leistungen der Presse aus und erörterte dann die im Zeitungswesen vollzogene Vereinigung von Geist, Willen und Technik. Was auf der Internationalen Presse-Ausstellung geboten werde, müsse erarbeitet und zum Gemeingut aller Menschen gemacht werden.

# Das Gemurmel der Unzufriedenheit.

In der deutschnationalen Presse wird lebhaft darüber Beschwerde geführt, daß der preussische Ministerpräsident Brauns mit seiner politischen Rede bei der Eröffnung der Presse die „gute Stimmung gestört“ habe. Man behauptet dort, die Bemerkungen über den alten Polzei- und Militärstaat Preußen seien aus der Versammlung heraus mit „lebhaften Protestrufen“ quittiert worden. In Wirklichkeit gab es nur in einem Winkel des Riesensalles des Messehofes ein wenig Gemurmel, das offenbar von dem Berichterstatter der Hugenberg-Presse veranlaßt worden war. Die große Mehrheit der Versammlung hat von diesen „lebhaften Protestrufen“ überhaupt nichts bemerkt, sie nahm im Gegenteil die Rede des preussischen Ministerpräsidenten mit demonstrativem Beifall auf. Allgemein wurde festgestellt, daß Brauns Ansprache die einzige war, die neben den für solche Gelegenheiten gebotenen allgemeinen Redewendungen auch einen besonderen politischen Inhalt hatte.

# Die Sozialdemokratie in Front.

Die glänzenden Ausichten der Sozialdemokratie in diesem Wahlkampf zeigten sich am gestrigen letzten Sonntag vor der Wahl besonders deutlich. Stärkste Anteilnahme der Bevölkerung an den von der Sozialdemokratie einberufenen Versammlungen, das trat überall zutage. Sei es in deutschnationalen oder kommunistischen Hochburgen — überall bröckelt die Anhängerenschaft des Gegners ab!

Wenn die Sozialdemokratie ruft, dann mögen ruhig Regenschauer drohen: Das Volk hört den Appell und leistet ihm freudig Folge. Tausende marschieren mit Fahnen und Abzeichen am Wedding im Humboldthain auf, um die zündenden Referate der Abgeordneten Aufhäuser und Künstler zu hören. Kommunistische Schreibhölzer, die sich als Zwischenrufer betätigten, kamen nicht auf ihre Rechnung.

Die Kreuzberger Parteigenossen sind besonders rege. Wieder veranstaltete der Kreis eine Straßendemonstration. In einstündigem Marsch ging es durch den Südkosten des Bezirks. Am Lausiger Platz erwartete eine große Menschenmenge den Zug. Aus dem jungen Grün der Bäume und Sträucher hoben sich die roten Fahnen leuchtend ab. Reichstagsabgeordneter Roser zeigte, wie die Entscheidung am 20. Mai gefällt werden muß.

Der Hauptgegner der Partei in Weißensee ist die SPD. Auch sie mußte gestern erleben, daß es mit ihrer Herrlichkeit vorbei ist. Der Riesensaal im Kinoshof war bis auf den letzten Platz gefüllt. Stadtverordneter Dr. Lohmann sprach in glänzendem Vortrag, der mit brausendem Beifall aufgenommen wurde.

Der Bezirk Mariendorf hat auch den Sonntag vormittag für die Partei verwendet. In dem schönen Kino „Mariendorfer Lichtspiele“ fand die Vorführung des Filmes „Kreuzzug des Weibes“ statt. Dr. Roser sprach einleitende Worte und wies darauf hin, daß für uns der Kampf um den § 218 mehr als ein Programmpunkt ist. Die Ausführungen fanden allgemeinen Beifall.

Auch vor den Toren Berlins wird fleißige Wahlagitiation getrieben. Im Sporthaus zur Großen Krampe in Rügeheim sprach Bernhard Döring im dichtgefüllten Saale über die kommenden Wahlen und die schwerwiegende Bedeutung ihrer Entscheidung. Man merkte es allen an, daß sie erfährt haben, was ein Sieg der Arbeiterschaft für ihr künftiges Leben und vor allem für das ihrer Kinder zu bedeuten hat.

Die Treptower vereinigten sich mit den Sozialdemokraten von Falkenberg und Alt-Glienitz zu einem imposanten Werbezug, der vom Bahnhof Grünau seinen Ausgang nahm. Als das Wahlauto mit Lautsprecher sich dem Zug angeschlossen, war alles in den Häusern aufgeschauelt. Überall grüßendes, winkendes, sympathisierendes Volk! In Wilmers Lustgarten endete der zweistündige Marsch, wo Stadtverordneter August Heilmann mit einer Ansprache nochmals auf die Bedeutung der Wahlen hinwies.

Einen besonders guten Besuch wies auch die Kundgebung der Sozialdemokratie in Kaulsdorf Süd auf. Stadtverordneter Lemperl rechnete in seinem ausgezeichneten Referat unter stürmischem Beifall mit dem Bürgerblock ab, und der Wahlslogan „Dein Schicksal“ fand die freudigste Zustimmung der Versammelten.

In Falkenberg, einem Außenbezirk von Weißensee, hat man wohl nicht ohne Absicht am Abend der Kundgebung der Sozialdemokratie eine Versammlung des Kriegervereins angelehnt, und doch sind alle gekommen, damit sie schon durch ihr Erscheinen in der Wählerversammlung der Sozialdemokratie gegen das ungleiche Recht der ländlichen Besitzgewalt demonstrieren. In diesem Sinne sind auch die vortrefflichen Ausführungen August Niemanns gehalten!

Wenn bei den Straßendemonstrationen der Sozialdemokratie kommunistische Störenfriede den lustigen besamten Vers brüllten: „Wer hat uns verraten? Die Sozialdemokraten!“, bekamen sie die richtige wichtige Antwort. Sie lautete: „Amanullah tanzt in Moskau! Eins, zwei, drei — mit der Kollontai!“

Auch alle anderen Kundgebungen der Sozialdemokratie nahmen nach den uns vorliegenden Berichten einen glänzenden Verlauf. Raumangel macht es leider unmöglich, über jede einzelne zu berichten. Der Gesamteindruck aber ist: Wir können dem 20. Mai mit froher Zuversicht entgegensehen.

# Gemeindewahl in Teltow.

Die Sozialdemokratie hat einen Stimmengewinn von 70 Prozent.

Teltow, 14. Mai. (Eigenbericht.)

Am Sonntag wurde hier die Stadtverordnetenversammlung neu gewählt. Von den 3950 stimmberechtigten Personen beteiligten sich an der Wahl 3264. Die Sozialdemokratie erhielt 920 Stimmen gegen 538 bei der letzten Wahl. Das ist ein Stimmengewinn von rund 70 Proz. Auf die SPD. entfielen 1112 (832) und auf die Vereinigte bürgerliche Liste 1232 (1374) Stimmen. Die Kommunisten erzielten einen Gewinn von rund 33 Proz., während die Bürgerlichen zehn Prozent einbüßten. Die Mandate verteilen sich wie folgt: Sozialdemokraten 5 — bisher 3 —, Kommunisten 6 (5), Bürgerliche 6 (bisher 8). Die neue Stadtverordnetenversammlung zählt 17 Mitglieder, eins mehr als die bisherige hatte. Die zunehmende Industrialisierung der märkischen Kleinstadt bringt naturgemäß eine Stärkung der proletarischen Wählerschaft. Es ist ein gutes Vorzeichen der nächsten Sonntagswahl, daß die Sozialdemokraten auch hier einen weit größeren Stimmengewinn erzielten, als die Moskauer Stipendiaten.

# Politische Kaufgeschäfte.

Die SPD-Zentrale laßt die Opposition zurück.

Man erfährt noch alle Tage etwas Neues. Heute weiß zum Beispiel die „Kote Fahn“ zu melden, daß der Führer des Lenin-Bundes, der „Verräter“ Urbahn, der SPD-Zentrale den Bittderankauf des linkskommunistischen „Suhler „Volkswillens“ angeboten habe und daß die SPD-Zentrale deshalb in Verhandlungen mit der „Verräterpartei“ eingetreten sei.

Nun ist zwar bei einer Partei, die ihre Angehörigen abwechselnd als „Helden“ feiert und als Volkseiseln beschimpft, nie genau zu wissen, was an dieser Meldung wahr ist. Auf jeden Fall würde sie ein nettes Stückchen von Gesinnungstausch bedeuten. Indessen sind sehr starke Zweifel daran berechtigt. Denn die Nachricht wird interessant zu machen gesucht durch die Behauptung, der sozialdemokratische Parteivorstand habe durch Mittelsmänner versucht, den Suhler „Volkswillen“ durch Bestechung in die Hand zu bekommen.

Das ist selbstverständlich eine grobe Wahlüge. Im Zusammenhang mit ihr verlieren auch die übrigen Behauptungen an innerer Wahrscheinlichkeit.

# Selbstmord auf den Eisenbahnschienen.

Eine aufregende Szene spielte sich in der vergangenen Nacht auf dem Bahnsteig des Stadtbahnhofs Warschauer Straße ab. Als gegen 1/2 11 Uhr ein Zug in der Richtung nach dem Grunewald einlief, sprang ein unbekannter Mann aus der Menge heraus vor der Maschine auf das Gleis. Der Führer konnte den Zug nicht so zeitig mehr zum Stehen bringen, daß ein Unglück verhütet worden wäre. Mehrere Räder gingen über den Mann hinweg, so daß er schwerverletzt nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden mußte. Der linke Arm war ihm an der Schulter abgequetscht, der rechte Unterarm zertrümmert, das linke Bein zermalmte. Infolgedessen trat bald nach der Aufnahme der Tod ein. Der Mann ist etwa 30 Jahre alt, hat blondes Haar und trug einen dunklen Ueberzieher. Papiere hatte er nicht bei sich. Die Kriminalpolizei des 87. Reviers ist mit den weiteren Ermittlungen beschäftigt.

Am Sonntag verstarb in Roabit die älteste Berlinerin, eine Frau Auguste Richter, im Alter von über 100 Jahren. Die betagte Frau war seit ihrem 96. Lebensjahre bettlägerig, da die Beine den Dienst veragten. ?

# Das Hammerwerk der Teuerung.



Mit grimmer Wucht sind sie euch eingehämmert, Die Segnungen des Raub- und Bürgerblocks; Wenn es nach dieser Pferdekur nicht dämmert, Bei dem versängt nichts mehr, der bleibt ein — (unbelehrbares Wesen)!

# Rowdys im Wahlkampf.

## Stahlhelmer und Nationalsozialisten überfallen Postanten.

Der Stahlhelm, Landesverband Berlin, hat gestern versucht, das Straßenbild des Berliner Westens zu „beherrschen“. Nicht mit Wahlmaterial, und nicht mit einer Kundgebung, sondern mit Stodattaden auf Straßenpostanten. Gestern vormittag trafen sich die Stahlhelmer in ihren Verkehrslokale, 50 Proz. in Uniform, 50 Proz. in Zivil mit Eisenstöcken bewaffnet. Die Uniformierten verteilten Flugblätter. Wer die Flugblätter sofort wieder wegwarf, oder sogar ihre Annahme verweigerte, wurde von den mit Stöcken Bewaffneten angepöbelt, und wenn er sich verantwortete, geschlagen. Die Berliner Bevölkerung antwortete auf diese Provokationen nicht und hielt sich diesem rüden Treiben fern. Die Polizei hatte zahlreiche Streifen durch die Straßen geschickt, deren Eingreifen mehrmals notwendig wurde. — Die Nationalsozialisten hatten eine Kundgebung angeht, um die sich die Bevölkerung ebensowenig kümmerte. Ursprünglich hatten die Nationalsozialisten die Absicht, auf dem Rudolf-Wilde-Platz eine Kundgebung zu veranstalten. Die Kommunisten hielten aber den Platz besetzt. Zwischen diesen und dem ankündenden Demonstrationzug der Nationalsozialisten kam es zu kleinen Schlägereien, bei denen einige Nationalsozialisten verhaftet wurden. Die Nationalsozialisten zogen dann nach dem Winterfeldplatz, wo Herr Göbbels eine Ansprache hielt. Er schloß seine Ausführungen mit den Worten: „Wenn wir in dem Reichstag kommen, schlagen wir drinnen Krach, wenn wir nicht hereinkommen, draußen.“

Am Sonnabend kam es bei einer Wahlversammlung der Deutschnationalen in Rowames durch die Schuld des Stahlhelms zu blutigen Zusammenstößen. Nach dem üblichen Phrasenschwall des deutschnationalen Abgeordneten Künneke, widerlegten in der Diskussion die Genossen Schulz und Schnell die Ausführungen des Referenten in überzeugender Weise. Während der Referent das Schlusswort hielt, verließ ein großer Teil der Versammlungsbesucher unter Protest den Saal. Als die Abgehenden sich in dem schmalen Ausgang befanden, stieg plötzlich vom Rednerpult her ein Bierseidel in die dicht gedrängte Masse. Dies war das Signal für die aus allen Gegenden zum Saalgeschrei beorderten Stahlhelmer, um nun Tisch und Stuhlbeine in die Menge zu werfen, wobei einige Versammlungsbesucher erhebliche Kopfverletzungen davontrugen. Die Wache der Arbeiterjamaikerte leistete den Verletzten die erste Hilfe. Erst das herbeigerufene Ueberfallkommando konnte die Ruhe wieder herstellen und löste die Versammlung auf. Die Polizei untersuchte die im Saal verbliebenen Stahlhelmer und führte einen Teil zur Vernehmung ab.

### Zusammenstöße und Verhaftungen.

An der Karlsruheer Straße in Halensee wurde eine kleine Gruppe Kommunisten von mehreren Hundert Stahlhelmern bedroht, von denen einige auf die Kommunisten mit Stöcken einschlugen. Als daraufhin der Polizeioberwachmeister Wenzig mehrere Stahlhelmer festnehmen wollte, erhielt er von hinten einen Messerstich in die rechte Schulterseite. In dem Handgemenge gelang es dem Täter, einem jugendlichen Stahlhelmer, zu entkommen. Dagegen konnten fünf Gefinnungsgegenossen des Täters, die dessen Rückzug gedeckt hatten, verhaftet werden. — An der Wilmersdorfer Straße überfielen Nationalsozialisten einen auf der Straßenbahn stehenden Reichsbannermann, warfen ihn aufs Straßenpflaster und schlugen auf dem am Boden Liegenden ein. Nur durch das rechtzeitige Dazwischentreten der Polizei, konnte der Ueberfall vor dem Schlimmsten bewahrt werden. Ferner erfolgten zahlreiche Verhaftungen von Stahlhelmern, die trotz des Stodverbotes mit Eisenstangen versehene Eisenknüppel bei sich trugen und sich auch sonst den polizeilichen Anordnungen widersetzen. Auch in Köpenick und Lichterfelde wurden kleinere Gruppen Reichsbannerleute und Kommunisten von Stahlhelmern und Hakenkreuzern überfallen. Wenn dabei auch die Fausthieben Brügel bezogen haben, lag es eben daran, daß sie trotz ihrer zahlenmäßigen Ueberlegenheit mehrmals die Rechnung ohne den Wirt gemacht hatten.

Insgesamt wurden über 30 Stahlhelmer und Nationalsozialisten verhaftet und der Abteilung I A im Polizeipräsidium zugeführt.

Von verschiedenen Seiten wird darüber Klage geführt, daß die Polizei im Berliner Westen so schwach vertreten war und daß die Beamten zum Teil tatenlos zusehen, wenn die Rechtsradikalen harmlose Postanten bedrohen.

## „Deutsche Rothilfe.“

### Der Arbeitsnachweis des Majors a. D.

In Berlin, in der Vandsberger Straße 32, gibt es einen sogenannten „Nationalverband Deutsche Rothilfe“, deren Leiter ein Major a. D. Arthur v. Unruh ist. Diese „Deutsche Rothilfe“ nennt sich auch noch „Zentralstelle für Industriezucht und Bekämpfung des Kommunismus, Uebernahme von Wachdienst, Auskunftsstellen über Arbeitnehmer, Rechtsauskunft, Berufsberatung, Ermittlungen, Beobachtungen, Auskünfte, Gerichtsvertretungen“.

Man sieht, daß die „Deutsche Rothilfe“ ihren Tätigkeitskreis nicht sehr eng begrenzt hat. Es geht auch ziemlich klar aus dem Titel allein schon hervor, wem diese Rothilfe helfen soll. In einem Rundschreiben, das mit dem Bismarck „Vertraulich“ versehen ist, heißt es u. a.:

„Durch die intensive Tätigkeit unserer Geschäftsleitung werden wir unserer Aufgabe, die Bekämpfung der Betriebskommunisten, jederzeit gerecht werden, indem wir den Betrieben Arbeitskräfte (Hand- und Kopfarbeiter) zuführen, welche durch uns eingehend auf ihre Gesinnung hin geprüft sind. Wir sind überzeugt, daß sie die Arbeit unserer Organisation gutheißen und den großen Nutzen für Sie daraus erkennen werden. Unter dieser Voraussetzung treten wir mit der Bitte an Sie heran, unsere zuverlässigen Arbeitskräfte recht reichlich anzufordern und somit beizutragen, daß Ihr Betrieb ständig lebensfähig bleibt. Die Zuweisung von Arbeitskräften erfolgt jederzeit kostenlos.“

Es geht also aus diesem Rundschreiben klar hervor, daß es sich bei dieser „Rothilfe“ um einen Arbeitsnachweis handelt. Wir empfehlen diesem Arbeitsnachweis der Beachtung der zuständigen Stellen. Uns will scheinen, daß dieser Arbeitsnachweis nicht den Bestimmungen des Arbeitsnachweisgesetzes entspricht.

Daß der Herr Major a. D. v. Unruh das Bedürfnis hat, außer seiner Pension sich noch andere Einkommensquellen zu beschaffen, ist begründet. Es ist auch begründet, daß der Herr Major a. D. sich infolge Mangels anderer Kenntnisse, bemüht, seine militärischen Kenntnisse im Zivilleben zu verwerten. Wenn er es aber tut, dann müßte er wenigstens vermeiden, nicht mit den Gesetzen in Konflikt zu kommen.

# Schaljapin-Gastspiel.

## „Boris Godunoff“ in der Staatsoper Unter den Linden.

Russorgstis Seele ist die russische Volksseele. Das Bertvollste, Unvergänglichste seines „Boris Godunoff“ ist die rührende, ergreifende, erschütternde Weise, mit der ein Halbblut, ein verflämmerter, verhöhneter Beiler mit dem Schicksal seines armen Volkes jammert, ist daneben das barbarisch-urteiliche Lied eines verlassenen Wandermönchs, der, selbst ein fleischgemordenes Stück russische Erde, eben diese Erde sozusagen an den Fußsohlen trägt, mit denen er sie von einem Ende zum anderen durchmischt, sind die Chöre, in denen das russische Volk sein Elend, seine Leiden, seine Trübsal und, nun gewiß, auch seine Jargläubigkeit, doch zuletzt seinen revolutionären Zorn ausstirgt. Nicht der kaiserliche Mörder Boris, nicht der kaiserliche Schwindler Dimitri, sondern das mißhandelte, von beiden als Objekt mißbrauchte — das ewig und von Rechts wegen duldende Volk als Opernheld: das war, ein halbes Jahrhundert vor dem Sturz der Zarenherrschaft, doch nur in Russland möglich; dessen Kunst, ob es gleich Offiziere und Gutsbesitzer waren, die sie übten, von je so tief im untersten Grund der Volksseele wurzelt, daß sie nie dem Fluch höfischer Verfälschung verfiel, nie der Gefahr gesellschaftlicher Bindung und Verflachung erlag.

Die (relativ) schwächsten Partien sind die Bilder, die im polnischen Bojwodenschoß, im konventionellen Opernmilieu der selbstverständlich schönen Marina spielen; sie sind gewissermaßen nur gegensätzlich mit der unvergleichlich blutvolleren Russenwelt der übrigen Szenen verknüpft, doch schon um solchen Kontrastes willen von hohem artistischen Reiz. Wie überhaupt die Vielfältigkeit, Buntheit des musikalischen Geschehens, die verschwenderische Fülle der musikalischen Gesichte für Russorgstis charakteristisch, für den Wert seiner Partitur entscheidend ist. Bisson eines genialisch unvollkommenen, genial inspirierten Künstlers, zeigt die Opernhandlung, ein wenig wirr, halbgestaltet wie ein Expressionistendrama, in neun Bildern vor uns vorüber, ein Stück Ruhland, ein russisches Stück

Shakespeare, zugleich eckteste stärkste Volksoper — darum, wie ihr Schöpfer, unbeachtet, verkannt noch Jahrzehnte über seinen Tod hinaus. Ein paar Monate vor Kriegsausbruch erst hat man es mit dieser Oper zum erstenmal in Deutschland, es war in Breslau, verführt; seit ein paar Jahren ist sie Repertoirestück auch in Berlin.

Held der Oper ist das Volk: der Chor; in der Aufführung des Russengastspiels der Chor der lettischen Rigaer Nationaloper. Wie sie spielen, wie sie singen, jeder ein Künstler, jeder einzelne menschlich überzeugend: man hat dergleichen auf einer Berliner Opernbühne kaum je erlebt. Nicht auf gleicher Höhe das Ensemble der Solisten, die sich als Partner und Gegenspieler um die zentrale Figur des Zaren Boris gruppieren. Sehr einbringlich Georg Posenkowsky in der Rolle des Fürsten Schuiskij und Boris Popoff als eifernder Jesuit; dem falschen Dimitri gibt R. Petruska-Piotrowsky blendende Erscheinung, für den Eremiten Pimen hat Kapiton Saporooschey warme, zu Herzen gehende Töne. Schwächer sind die weiblichen Rollen besetzt. Aber alle, Sänger und Orchester — die Staatskapelle, von Emil Kuper geleitet —, selbst auch der Chor, selbst auch Russorgstis, alles und alle treten zurück, werden Hintergrund und Rahmen für die in jedem Sinn überlegende Gestalt, die, überlebensgroß nicht nur an körperlichem Wuchs, in drei Szenen Leben gewinnt: Feodor Schaljapin als Boris Godunoff. Nur drei Szenen sind ihm gegeben. Wie er steht, schreitet, blüht, die Hände hebt, jede Geste, jeder Ton, diese unbegreifliche Intensität des inneren, Veredheit des äußeren Erlebens, diese unerhörte Ausdrucksgewalt des unermüdeten Organs: vor solchem Phänomen verlagert jeder Maßstab, versinkt alles Meßbare. Nicht mehr das Volk ist Held, nur Boris Godunoff ist Held der Oper, die nach ihm heißt, an diesem Abend. Oder doch das russische Volk, wie sich im tiefen Schaljapin verkörpert. Klaus Pringsheim.



### Magnus Hirschfeld.

Der bekannte Sexualforscher Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld begeht heute seinen 60. Geburtstag. Er stammt aus Kolberg, studierte zunächst in Breslau Philosophie und Sprachwissenschaften, dann in Straßburg und München Medizin. In Berlin promovierte er mit einer Arbeit über die nervösen Krankheiten der Influenza. Bevor er sich seinem Spezialgebiet, der Sexualwissenschaft, zuwandte, veröffentlichte er verschiedene Arbeiten, darunter solche speziell über Alkoholismus.

Hirschfelds Bedeutung als Forscher liegt besonders darin, daß er aus Lehrgängen verschiedener Wissensgebiete die Probleme des Geschlechtslebens einheitlich zusammenfaßte und so die Sexualwissenschaft zu einer besonderen Disziplin erhob. Das von ihm gegründete Institut für Sexualwissenschaft ist heute noch das einzige in der Welt; es ist seit mehreren Jahren vom preußischen Staat als Stiftung bestätigt. In den Werken „Sexualpathologie“ und „Geschlechtskunde“ entwickelte Hirschfeld die Grundlagen der Sexualwissenschaft. In den speziellen Arbeiten „Homosexualität des Mannes und des Weibes“, „Transvestiten“ und in dem „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen“ begründete er seine Lehre von den Geschlechtsübergängen. Als Gutachter hat er in vielen großen Prozessen mitgewirkt, zuletzt im Kraus-Prozess. Ferner ist er durch sein energisches Eintreten für die Abschaffung des § 175, für die Eheberatung und für allgemeine geschlechtliche Aufklärung als ein tüchtiger Vorkämpfer für sozialistische Ideen bekannt geworden. Erst kürzlich gründete er mit Fozel in der Schweiz und Havelock Ellis in England eine „Weltliga für Sexualreform“.

Wenn Hirschfeld auch naturgemäß bei seiner Tätigkeit vielen Anfeindungen ausgesetzt war, so ist doch zweifellos der Wandel in der Einstellung der Öffentlichkeit zu vielen Problemen des Geschlechtslebens in den letzten 30 Jahren vor allem auf das Wirken dieses Mannes zurückzuführen.

## Theater am Schiffbauerdamm.

### Junge Schauspieler ohne Jugend.

In einer Vormittagsaufführung im Theater am Schiffbauerdamm wollen junge Schauspieler und Uenen der Volksbühne an einer Tragödie „Schnesturm“ von Otto Joff ihre Kunst zeigen. An diesem unpopulären, totangewässerten Stück würden sich selbst fertige Schauspieler vergeblich die Zähne ausbeißen. Da richtet ein windiger Ehemann mit seiner unbeherrschbaren Liebe zu einer Generalstau seine Familie, seine Freunde und sich selbst zugrunde. Der Sinnentrieb des einfüßig konstruierten weiblichen Männchens Ellen — und Otto Joffs dilettantische Sühholz-Sprache geben einen Dreck an. Die Tragödie läßt der Regisseur Friedrich Hellmuth ohne Tempo und ohne Höhepunkte herunterhampeln. Wo brennt bei den jungen Schauspielern das Feuer der Jugend? Nur ein Darsteller weckt besonderes Interesse: Boris Klein, der den blind anhängigen Freund Ellens mit zarten, aber eindringlichen Farben malt. Eine personens, träumerische Figur, aus dessen Bewegungen und Stimmlage die Halluzination eines verlorenen Menschen klingt. Bekannt ist auch Nina Tokmets phantastisches Bühnenbild, ein malerisches Alpdrück. Friedrich Gnass, der Träger der Hauptrolle, ist ein Schauspieler mit Anlagen.

## Hermann Kienzl gestorben.

### Ein Vorkämpfer literarischer Freiheit und großdeutschen Zusammenschlusses.

Im Alter von 63 Jahren ist in seiner Wilmersdorfer Wohnung Hermann Kienzl gestorben. Seit Jahr und Tag hatte schweres Weiden den starken Körper des knorrigen Steirers zermürbt, der nun seinem älteren Bruder, dem Komponisten des „Evangelium“, im Tode vorangegangen ist. Vor Jahrzehnten war Kienzl aus seiner Heimatstadt, dem schönen Graz, in den Mittelpunkt deutschen literarischen Lebens nach Berlin übersiedelt. Hier hat er sich als Theaterkritiker, als schaffender Schriftsteller und als Dramatiker viel Ansehen erworben; die Berufsorganisation, den Schutzverband der Schriftsteller, hat er mitgegründet. Wo es galt, für die Freiheit des geistigen Wortes einzutreten, hat Kienzl nie gefehlt. Ein treuer Sohn seiner urdeutschen Heimat war er unter den allerersten, die im Zerfall der Habsburger Monarchie zu Vorkämpfern der Heimkehr Deutschösterreichs ins Reich wurden. Enge Freundschaft verband ihn mit unserem Genossen Ludo Hartmann, der als erster Gesandter der Republik Deutschösterreich in Berlin die Vereinigung durchzusetzen trachtete. Mit Paul Löbe zusammen leitete Kienzl den Oesterreichisch-Deutschen Volksbund. Wenn er auch seine österreichische Staatsbürgerschaft bis ans Ende beibehielt und darum auch nicht einer reichsdeutschen Partei angehörte, so hat er doch nie einen Zweifel an seiner entschiedenen republikanischen Gesinnung gelassen, auch als hiesigen und drüben noch die Monarchie herrschte. Mit seiner Witwe und seiner in Berlin verheirateten Tochter trauert der Schauspieler Florian Kienzl um den Vater, den seine vielen Freunde nie vergessen werden.

## Eine Schriftstellerin des Bürgerhauses.

### Zum Tode von Ida Boy-Ed.

Im Alter von 76 Jahren ist in Lübeck, das ihre zweite Heimat wurde, Ida Boy-Ed gestorben. Sie war eine vielgestaltige Schriftstellerin des bürgerlichen Hauses. Daß sie die Selbsterkenntnis besaß, ihre Romane nur als „Unterhaltungsliteratur“ zu bezeichnen, bewies ihren ehrlichen Charakter. Trotz ihrer ungeheuren schriftstellerischen Fruchtbarkeit — in den 40 Jahren ihrer Tätigkeit verfaßte sie etwa 50 Romane — hielt sie in ihren Arbeiten immer ein anständiges Niveau. Die Frauenfrage hatte ihr Interesse — allerdings stets nur im liberal-bürgerlichen Sinn. Eine ganze Anzahl ihrer großen Romane beschäftigt sich mit Problemen dieser Art. Biographische Studien, denen freilich die letzte wissenschaftliche Tiefe fehlt, verfaßte sie über Charlotte von Stein, Charlotte von Kamb und Germaine de Staël.

Ihre Eltern waren schon früh aus ihrem Geburtsort Bergedorf bei Hamburg nach Lübeck übergesiedelt, wo die 18jährige Ida Ed den Reder und Großkaufmann Karl Boy heiratete. In ihren Schriften ist diese Stadt oft der Hintergrund der Handlung. Als in den letzten Jahren die greise Schriftstellerin von wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht verschont blieb, stellte ihr die Stadt Lübeck aus Dankbarkeit eine Ehrenwohnung in dem alten, einst zur Stadtbefestigung gehörenden „Bürgerhaus“ zur Verfügung, wo Ida Boy-Ed bis zu ihrem Ende lebte.

Druckfehlerberichtigung. Im Referat über die Oper „Die Liebe dreier Könige“ („Der Abend“ vom 12. Mai) ist ein sinnfälliger Druckfehler untergelaufen. Es handelt sich in dieser Oper, wie schon ihr Name besagt, um drei Liebende — nicht, wie irrtümlich zu lesen stand, drei „liberale“ Könige.

Die Galerie Ehrhardt u. Co., Vennstr. 6a, eröffnet am 13. eine Ausstellung von Delgemälden und Graphik des Ritters Albrecht von Urach, Grafen von Württemberg, eines Schülers von Ad. Kochel.

Choreographie. Ditta Polmann spricht am 16., 20., 24. Uhr, in der Fritz-Schule, Kasanenstr. 13, über: Einführung in die Bühnen-Klassische Choreographie.

Von den sowjetrussischen Arbeiterhochschulen. Im letzten Lehrjahr haben 2500 Arbeiter in der Stadt Leningrad die Arbeiterhochschulen besucht. Die Zahl dererlei Hochschulen in Leningrad beträgt acht, es ist aber in Aussicht genommen, im nächsten Jahr noch einige zu eröffnen. Die Arbeiterhochschulen haben keine eigenen Lehrgebäude, sondern die Vorlesungen finden größtenteils in den Fabrikräumen statt. Die Sowjetpresse bezeichnet die diesjährige Rekrutierung für Arbeiter als durchaus erfolgreich, ohne indessen nähere Angaben zu machen.

Die 80. Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte findet in Hamburg vom 16. bis 21. September statt. Während und im Anschluß an die Tagung sind Besichtigungen vorzusehen. Die Stadt Kiel hat die Teilnehmer eingeladen. Anmeldungen sind zu richten an die Göttinger Universität, Götting 13.





# Der Kampf um die Scholle

ter Zahl zugefallen, werden natürlich jetzt vor der Wahl eifrig von allen Parteien umworben. Da ist es angebracht, auf die Ausführungen des Verbandsvorsitzenden für Berlin, W. Reinhold, hinzuweisen. Die wir der letzten Nummer des „Kleingärtner“ entnehmen. Reinhold führt aus, daß das Schicksal des städtischen Kleingartens von einem Boderecht abhängig ist, das den Städten die Handhabe zu einer ausreichenden Bodenvorratswirtschaft nach sozialen Gesichtspunkten gibt. Mit anderen Worten: der Mensch und nicht die Sache muß wieder im Mittelpunkt des leider stets hinter der Entwicklung der soziologischen Verhältnisse herhinkenden Rechts stehen. Die heutigen Großgrundbesitzer sind nicht gewillt, solche Opfer zugunsten der Allgemeinheit zu bringen. Folglich wird der Kampf um das Problem öffentliches oder privates Boderecht entbrennen, das aber nach der Lage der Dinge nur vom Reichsgesetzgeber, also vom Reichstag entschieden werden kann. Der Ausfall der Wahlen ist für die Kleingärtner auch eine ungewöhnlich wichtige Angelegenheit, deren Nichtbeachtung einen Zusammenbruch der ganzen Bewegung und damit auch der städtischen Auflockerungspolitik bedeuten würde. Reinhold sagt darum sehr richtig am Schluß:

Sieht euch die Parteien an! An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! An Versuchen der rechtstehenden Parteien, die bisherigen, durch das Reichskleingartengesetz verankerten Rechte der Kleingärtner zu beseitigen, hat es wirklich nicht gefehlt. Man denke an die Ablehnung der Beihilfe von 200 000 M. durch die Regierungsparteien im Reichstag. Es ist selbstverständlich, daß es ausschließlich die sozialdemokratischen Fraktionen sind, die in den Reichs-, Staats- und Gemeindeparlamenten für die berechtigten Interessen der Kleingärtner eintreten. Verschiedene aus der Bewegung stammende oder mit deren Interessen vertraute Persönlichkeiten sind auf der sozialdemokratischen Liste für den Reichstag an aussichtsreicher Stelle, so u. a. Stadtrat Wendt-Schöneberg, Landtagspräsident Peus-Dessau, für den Landtag der obengenannte Vorsitzende der Kleingärtnervereine Reinhold usw. Wenn die Sozialdemokraten sich auch für die Wünsche der Kleingärtner einsetzen, die als indifferent oder gar anderen Parteien zuzählend auf ihrer gefährdeten Scholle sich von den Sozialdemokraten Dienste leisten lassen, so muß man erwarten, daß sie zum mindesten bei diesen Wahlen den Richtlinien ihrer Verbandsleitung folgen werden.

Die Ziele und Forderungen der Kleingärtner zu unterstützen, gehört mit zu den wichtigsten Aufgaben der sozialistischen Politik. Das Problem der Kleingärtnerbewegung berührt außerordentlich wichtige sozialpolitische Fragen, die nicht nur die Frage des modernen Städtebaus, sondern auch die Forderung des Stadtmenschen nach Auswechslung, nach Luft und Licht, nach gesundheitshygienischen Bedingungen aufrollen und zur Klärung führen wollen. Kleingarten heißt in anderer Uebersetzung Naturschule für die Großstadt!

Zur Auflockerung der Großstädte forderte die Zentralstelle für Volkswohlfahrt bei einer Wohnfläche bis zu 400 Personen je Hektar für Familiengärten, Parks usw. 30 Proz. der Stadtfläche. Die Forderung Prof. Dr. med. Kaups in München, auf Berlin bezogen, lautete auf 42,5 Proz. der Stadtfläche für Pachtgärten und nur 23,8 Proz. für bebauete Grundstücke, das übrige für Verkehrsflächen, Parks und Spielplätze. Baurat Geusen in Düsseldorf ging über diese Zahlen noch hinaus und nannte eine Gartenfläche von 25 Quadratmeter je Person bei einer Wohnfläche von 500—700 Personen je Hektar und bei einer Wohnfläche von über 700 Personen je Hektar eine Gartenfläche von 30 Quadratmeter je Person.

Stellt man diese von ersten Autoritäten genannten Zahlen, die erst die Bedingung eines gesunden Wohnens in den Städten verbürgen, mit den Verhältnissen in Vergleich, wie sie beispielsweise in Berlin heute bestehen, so ergibt sich ein recht trügerisches Bild: diese 30 Quadratmeter je Person würden bei den 3 804 048 Einwohnern Berlins eine Gartenfläche von 11 413 Hektar ausmachen. In Wirklichkeit sind aber nur 5749 Hektar Kleingartenfläche vorhanden, so daß nur 15,12 Quadratmeter Gartenfläche auf den Kopf der Bevölkerung entfallen. Die Anzahl der Kleingartenmispflanz in 136 583 Kleingärten betrug nach den letzten statistischen Erhebungen des Verbandes 546 132; mithin ist jeder siebente Berliner Kleingärtner.

## Ein Erfolg der sozialdemokratischen Fraktion.

Wenn sich in diesen Zahlen auch die große Naturliebe des Großstädtlers und sein Verlangen nach gesunder Betätigung ausdrückt, so zeigen sie doch andererseits auf, wie die Gefahr wächst, daß die Kleingärtner bei zunehmender Bebauung immer weiter in unfruchtbare Gegenden hinausverdrängt werden, ohne daß eine Auflockerung der Bebauung erfolgt wäre. Der Magistrat von Berlin hat bereits dem Drängen der sozialdemokratischen Fraktion nachgegeben und etwa 800 Morgen Kleingartendauergerände ausgewiesen. Es ist dies die erste Bresche in das veraltete Bollwerk unserer Bodenpolitik. Es ist ganz sicher, daß die Lage sofort günstiger wird, wenn durch ein Einkammerparlament auch den Städten die Möglichkeit geboten wird, eine großzügigere Planung durch günstigere Finanz- und Steuerpolitik durchzuführen.

Einige Zahlen über die Rentabilität der Kleingärten seien bei dieser Gelegenheit genannt, weil sie wirtschaftsstatistisch um so mehr ins Gewicht fallen, als sich unsere Ernährung durch die bisherigen agrarpolitischen Tendenzen immer schwieriger gestaltet. Wenn jeder Garten nur für 10 M. Obst im Jahre erzeugt, würde bei 136 583 Kleingärten Groß-Berlins demnach für 1 365 000 M. Obst produziert worden sein; ein vier- und fünffacher Betrag ergibt sich dann noch aus den anderen Ertragspflanzen, wie Gemüse, Kartoffeln usw. Die letzte Obstbaumzählung vor einem Jahre ergab 720 342 Stück und 2 929 608 Beerenobststräucher.

## Sieht Euch die Parteien an!

Es wird nun allgemein interessieren, wie der Reichsverband der Kleingärtnervereine Deutschlands mit seinen rund 400 000 Mitgliedern, die mit ihren Angehörigen über eine Million Einkommensfähige Berlin, denen sich Familienangehörige in mindestens doppelt-zählten, sich zu diesen Fragen stellt. Seine 64 000 Mitglieder in

## Paradiese in der Mark.

Auf Werder, das älteste, bekannteste und beliebteste Berliner Blütengebiet, ist von uns auch in diesem Jahre schon hingewiesen worden. Der rechte Blütenwanderer aber würde sich keiner Gefallen erweisen, wenn er nur auf den Höhen von Werder verweilt. Wer nur des Sonntags Zeit hat — und den meisten Berlinern geht es doch so —, der soll so früh wie möglich hinaus, am Vormittag sich an den Schönheiten Werders erfreuen, aber den Nachmittag an andern Stätten verbringen. Man kann z. B. um den auch in den Blütenbergen liegenden Werderschen Stadtpark und um die Südspitze des Pfleower Sees herum in die Glandower Obstberge gehen. Auf dem Fuchs-, dem Telegaphen- und dem Strebenberg wird man den ganzen Werderschen Höhenzug, von Willarden Blüten überzogen, vor sich liegen sehen, ein Bild von bezaubernder Schönheit. Nicht minder schön ist der Blick von den Erdebergen südlich des Glandower Sees, zu denen von Berlin übrigens direkt fahrende Dampfer führen. Ueber Baumgartenbrück, von Altmeister Fontane liebevoll geschildert, kommt man nach Alt- und Neugelnow, die wiederum einen Blütenkomplex für sich bilden, aber am Nachmittag wegen der furchtbaren Automobilschlage — die Hauptausfallstraße Berlin-Potsdam-Brandenburg führt mitten hindurch — gemieden werden sollten. Uebrigens ist die Autopflage auch in Werder an Sonntagen kaum zu ertragen. Es ist an der Zeit, daß man den sehr schmalen Höhenweg endlich für Autos und Motorräder verbietet.

Viel zu wenig wird dann aber Caputh als Blütenland gewürdigt. Wer dorthin von Potsdam mit dem Postauto fährt, soll am Anfang des Drees aussteigen und sofort dem links von der Chaussee an einem Willenberggrundstück emporkührenden Weg folgen. Er wird sehr bald auf einen Fahrweg kommen, der eine Art Höhenweg ist, denn er führt im weit geschwungenen Bogen um das ganze, von dunklen ernten Kiefernwäldern gerahmte, Caputher Blütenland herum. Hier ist es auch an Sonntagen noch verhältnismäßig still. Eine wahre Sensation aber bedeutet die Besteigung des Caputher Krähenberges, der eine unerhörte weite Fernsicht vermittelt. Von hier aus überfliehet man nicht nur Caputh, sondern auch Gellnow, Glandow, Werder und Pöhlitz, alles Blütenland. Das schönste Wunder aber enthüllt sich auf diesem Berg abends, wenn die Sonne schräg steht und die Schatten das Licht um so leuchtender machen. Dann tritt die Ferne klar hervor und wenn sichtiges Wetter ist, sieht man die Götter Berge bei Brandenburg und wohl gar eine Turmspitze von Brandenburg selbst. Das sind die schönsten aber zugleich auch die wehmütigsten Augenblicke, weil man weiß, daß man in wenigen Minuten hinunter muß ins Dorf, zu den überfüllten Autobussen, die einem zu den noch überfüllteren Zügen bringen. Immerhin, in Potsdam ist besser Mitkommen als mit den überpöckelten Zügen in Werder.

Auch von jenem märkischen Blütengebiet, das im Begriff ist, sich des Berliner Gunst zu erobern, von Guben, war hier schon die Rede. Der Touristenverein „Die Naturfreunde“, hatte am vergangenen Sonntag eine Gemischtschiffahrt nach Guben veranstaltet. Was merkwürdigerweise Werder nicht hat, darüber verfügt Guben, nämlich über einen auf der höchsten Höhe der Ostberge stehenden Aussichtsturm, der einen Totalanblick vermittelt. Und weiter findet man dort etwas, was Werder an Sonntagen gleichfalls nicht hat: eine behagliche Gemütslichkeit, die den Nerven wohltut. Der beste Sonntagszug fährt früh um 6,29 von Charlottenburg, um 6,36 vom Zoo, um 6,48 von Friedbergstraße, um 6,55 vom Alexanderplatz und um 7,10 vom Schlesischen Bahnhof. Die Sonntagsrückfahrkarte vierter Klasse kostet etwa 5 Mark. Von Frankfurt ab ist die Bahnfahrt unterhaltsam und reizvoll. Man sieht von den Frankfurter Höhen auf die tief unten fließende Oder herab und auf die jenseits des Flusses sich dehnde weite Reppener Forst. Dann werden die mächtvollen Bauten der Märkischen Elektrizitätswerke passiert. Bei Fürstenberg ist eine gigantische Schleusenanlage des Oder-Spreekanal im Bau. Bald taucht auch umgeben von Blütenbäumen, die in der Kunstgeschichte berühmte Klosterkirche

von Neuzelle, einer ehemaligen Zisterziensergründung, auf. Und dann dauert es nicht lange, bis bei Cöpschen der Gubener Aussichtsturm und die zu Tal rauschenden Blütenfälle der Gubener Berge in Sicht kommen. Eine spannende und unterhaltsame Fahrt.

Wer nun aber nach Werder nicht will und nach Guben nicht kann, der hat gar keinen Grund zu verzweifeln. In einer Stunde fährt man für ein paar Groschen nach Oranienburg, genießt auf gemächlichem Gang durch das Städtchen die eigenartigen, von dem bekannten Kunstschriftsteller Dr. Adolf Behne in einer Kunstwartsschrift gewürdigten Schönheiten, und gelangt dann auf der Gernsdorfer Chaussee zu der bereits seit 35 Jahren bestehenden aber keineswegs allgemein bekannten Obstbaufabrik Eden. Kein größerer Gegenstand denkbar als Werder und Eden. Hier herrscht am ganzen Sonntag Kirchensille, die nur durch vorbeifahrende Autos hin und wieder ein wenig unterbrochen wird. Eden ist eine bodenreformerisch genossenschaftliche Siedlung mit gebundenem, jede Spekulation ausschließendem Bodenbesitz. Vor 35 Jahren waren es ein paar Dutzend großstädtmüder Vegetarier, die ihre wenigen Mark zusammenschossen und sich hier draußen einige armeisige Sandhölchen genossenschaftlich erstanden. Es wurde eine Pionierarbeit geleistet, nicht weniger hart und entbehrungsreich als in Uebersee.

Tausende von Führen von Berliner Straßenkehrer halfen hier in jahrelanger Arbeit eine Humusschicht schaffen, in der heute viele tausende edelster Äpfel, Birnen, Kirschen und Pflaumenbäume wurzeln. Das Edener ausgesuchte Tafelobst erzielt heute in Deutschland sehr hohe Preise. Eine genossenschaftseigene Fabrik stellt naturreine Laiprodukte her. Das vor 35 Jahren grundständig eingeführte Schlaftverbot und das Verbot von Verkauf von alkoholischen Getränken, sowie von Zigaretten und Zigarren ist bis auf den heutigen Tag aufrechterhalten worden. Die Edener fühlen sich bei dieser Lebensweise, die einst belacht und verspottet, heute von den ärztlichen Autoritäten anerkannt wird, ungemein wohl. Sie sprechen in der Öffentlichkeit wenig oder gar nicht von ihrem heimlichen Paradiese, weil sie nicht wollen, daß die immer lauten und manchmal auch vorlauten Berliner ihren Frieden hören. Man hat in Eden nichts dagegen, wenn der Fremde durch die Blütenalleen spaziert. Wer den Frieden des schönen Stückes Erde und die Friedlichkeit seiner Bewohner nicht stört, der wird selber nicht gestört werden. Störenfriede hingegen werden, und das mit Recht, unweigerlich aus dem Gebiet der Genossenschaft verwiesen.

Noch näher an Berlin heran gibt es gleichfalls eine schöne und liebliche Blütenwelt zu schauen. Auf der Vorortstraße nach Bernau fährt man bis Blankenburg und begibt sich hier einmal ein wenig in die Gebiete der Rieselfelder. Man erschreckt nicht, die Sache ist — geruchlos als man glaubt. Hier hat eine fleißige Sieber- und Pächtergar aus dem einst dürren märkischen Sand gleichfalls ein Paradies Eden geschaffen. Wer nur einmal dort gewesen ist, wird gerne wieder kommen.

Aber selbst für den allerschmalsten Geldbeutel steht eine Blütenfahrt bereit. Für 20 Pf. einschließlich Umklegebühren fährt man nach Treptow hinaus und wird dort an der Krugallee gegenüber dem städtischen Hinterwall eine fast ergreifende Uebererfüllung und Frühjahrsfreude erleben. Dort bis nach Baumshuldenweg hinab haufen, graben, pflanzen, pflegen und — ernten seit Jahrzehnten Hunderte von fleißigen Laubengärtnerinnen. Was diese Großstadtmenschen mit einer gar nicht hoch genug anzuerkennenden Liebe und Hingabe erreicht haben, das ist so wunderbar und in seiner zarten voll quellenden Blütenpracht so rührend schön, daß einem der Gedanke, daß diese holdseligen kleinen Paradiese der Bebauung weichen sollen, einfach nicht eingehen will. Es sollte und müßte schließlich doch wohl Mittel und Wege geben, diese Gärten für immer zu erhalten. Man gebe gemächlichen Schritten und ruhigen Sinnes durch die schmalen Gassen des Blütenländchens. Da wird einem plötzlich das große Weltgeschick klein und unbedeutend erscheinen, und für ein paar Stunden wird die ganze Unruhe aufgelöst in friedliches, still lächelndes Schauen und Sichfreuen.

# DER SPRUNG ÜBER DEN SCHATTEN

VON KARL SCHRÖDER - ZEICHNUNGEN VON PAUL THESING

Copyright 1928 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“ Berlin SW 61.

10. Fortsetzung.

Im Zoo blieben wir nur eine gute halbe Stunde. Von halb sieben bis acht mußte wieder gearbeitet werden. Kurz vor acht erschien der Alte wieder, dies oder jenes, Notabeln oder Zahlen, selbst zu überhören. So wurde es zehn Minuten nach acht, bis wir am Abendbrotisch saßen. Um halb neun mußte Richard ins Bett.

Rehberg aber ließ sich Zeit. Nicht selten schleppte er eine Flasche Wein an, die ich mit ihm auf dem Balkon trinken mußte, und lamentierte dabei noch immer über die Schularbeiten. Für sich selbst stellte er eine zweite Flasche schweren Burgunder bereit. Nach der zweiten Flasche war er aufgeregter, stieß mich in die Seite, fragte, ob ich schon die letzten Berliner Mädchen kennengelernt hätte und gab mir Ratschläge zur Verhütung der „Kinderkrankheiten“, wie man das in unserer Gesellschaft nennt. Einmal sang er sogar: „O alte Burschenherrlichkeit, wohin bist du entschunden“ und verlangte, daß ich mit einstimmte. Der Abend schloß damit, daß er trübseligen Auges das ganze Leben für eine Hühnerleiter erklärte, nicht wert, gelebt zu werden.

Dieser Abend gefiel mir, und ich dachte, Rehberg sei doch wohl ein guter Kerl.

In „normalen“ Fällen kam ich gegen halb zehn Uhr in meine Stube, die ich als „möbliertes Herr“, Gartenhaus vier Treppen, bewohnte. Oft war es auch elf oder zwölft. Aber ich war nicht müde. Wenigstens die ersten paar Monate nicht. Die Unruhe unbefriedigter Sinnlichkeit trieb mich in die Friedrichstadt.

Die Menschen machen sich meistens seltsame Vorstellungen von dem, was sie noch nicht kennen. Sie geben Worten einen Sinn, den sie nicht haben, und sind enttäuscht, wenn sie aufgelärt werden. Zehn Jahre lang habe ich das Wort Kletter wie „Kletter“ ausgesprochen und verhandelt damit alle Vorstellungen von schöner Kunst, von Künstlern und Bildern, die mich entzückten. Dann kam die Aufklärung und hat auf lange hinaus, vielleicht für immer, einen Traum zerstört. Später einmal war ich Zeuge, wie ein kleiner Junge aufs höchste erregt ans Fenster stürzte und schrie:

„Sieh mal, sieh mal, ein Chapeau claque!“ Es war aber ein Krenier. Als wir es ihm sagten, sah er zuerst ungläubig an, ob wir ihn nicht zum besten haben wollten; und dann weinte er.

So hatte auch ich bestimmte Vorstellungen von der Großstadt gehabt. Sie entsprachen teilweise dem Bilde, das sich damals die Mehrzahl aller Provinzialen von Berlin machte, solange sie es nur flüchtig kannten. Für sie reichte Berlin von der Weidenbammer Straße bis zur Leipziger Straße und im Kreuz dazu vom Schloß bis ans Brandenburger Tor. Es bestand aus den Linden, unter denen man bummelte, dem Wintergarten und den Raucherlokalen der Jägerstraße. In der Vorkriegszeit kamen noch hinzu die Kneipen mit den „roten Laternen“. Das war es, was man in Berlin zu sehen begehrte und daheim verachtete.

Mein erster Eindruck von Berlin war völlig niederschmetternd. Vielleicht ist es noch richtiger, zu sagen: Ich war entsetzt, als ich der Zug hinter Bernau in die endlose Dürftigkeit der Kleingärten und Paradenlauben hineinsah. Ich war entsetzt über die hohen, abgeblättern und verkrüppelten Hinterwände der Mietkasernen, über die verrosteten Balkontafeln voll bunten Bettzeugs und flatternder Wäscheleinen.

Der Gärrn am Bahnhof betäubte mich wohl, aber im übrigen hatte ich mir alles viel größer vorgestellt; jedenfalls aber anders. Und als ich dann die berühmten, breiten „Linden“ sah, da war mir das Heulen nahe über diese spierigen, verdorrten Rümmerlinge.

Es blieben also die Kneipen mit den roten Laternen. Ich fand sie ohne Hilfe. An einem Duzend sah ich vorüber; dann ein Duzendmal auf und ab vor einer einzelnen. Endlich wagte ich es, einzutreten. Eine gewöhnliche Destille, aber durch Portieren, durch Wand- und Deckenmalerei in jenen eigentümlichen Farbton aus Rot, Orange und Violett gebracht, der die Sinne des Menschen regt, die Lust zum Alkohol weckt und die Erregung eines Bordells mit sich bringt.

Eine Minute nach meinem Eintreten hatten mich drei Kellnerinnen in eine Tischdecke gedrängt und in ihre Mitte genommen. Blasse, rundliche, hübsche Mädchen, so schien es mir. In einer Zeit von Null-Komma-Nichts waren zwölf Glas Bier getrunken und die hübscheste der Kellnerinnen streichelte mir die Backen:

„So'n netter Junge“, sagte sie, „hat er nicht eine hübsche, große Nase?“ Sie sah die anderen an und grünte. „Wo bist du denn her?“

Durch das Trinken war ich mülig geworden und erzählte. Da wurde ohne meine Aufforderung neues Bier gebracht, und eins der Mädchen wollte sich auf meinen Schoß setzen.

Jetzt kriegte ich es mit der Angst. Gleichzeitig schoß es mir durch den Kopf: „Hast du auch Geld genug?“

„Ich muß gehen“, erklärte ich.

„Aus-geschlossen!“ Alle lärmten und stießen mit mir an.

„Aber ich habe doch kein Geld!“

„Kein Geld?! Na, Jungenen, nu mach ma halbwegs!“ Hinter dem Vorhang kam ein Mann vor mit aufgefrempten Hemdärmeln und machte sich am Büßel zu schaffen. Immerhin bekam ich jetzt Raum, aufzustehen und aus der Ecke herauszukommen. Es war eine plötzliche Stille eingetreten.

„Wieviel habe ich zu bezahlen?“

„Fünfzehn Mark“, sagte der Mann am Büßel und ging auf die Ausgangstür zu.

Ich hatte zwanzig Mark in der Tasche. Es war der Rest meines Monatsgeldes nebst einer heimlichen Reserve, die die Mutter beim Abschied mir zugesteckt hatte; und es war erst der Zehnte des Monats. Ich zahlte, und im Augenblick waren alle wieder ausgelassen und vergnügt.

„Schenk mir noch was!“ hat die hübsche und streichelte mich wieder. Ich gab ihr meine letzten fünf Mark und sagte: „Schenkst du mir aber auch was?“

„Na, was denn?“

„Einen Kuss!“

„Sollst du haben, mein Viebling; brennend gern.“

Die beiden anderen freilich vor Vergnügen. Sie aber kam langsam auf mich zu und hielt mir ihren roten Mund spig hin.

Ich küßte herabhaft, drehte mich schnell um und war mit einem Satz zur Tür hinaus. Draußen ließ ich noch hundert Meter weit. Dann atmete ich tief auf und versuchte, meine Backen zu kühlen, sie brannten wie Feuer.

Zu Fuß ging ich nach Hause, ein leidhaftiges Opfer unterer sozialen Erziehung.

Im folgenden haben Roman wachte ich bis mittags saßen und

machte den zweieinhalbstündigen Weg hin und zurück nach der Universität zu Fuß.

Die Universität! Die kam in meinen früheren Gedanken nicht hinter dem Reichstag mit seinen berühmten Rednern. Auf Reden können, begeisternd, hinreichend reden können, darauf schien alles anzukommen. Der Führer vorauf mit wehender Fahne; die Massen hinter ihm, verzückt an seinen blühenden Augen hängend.

Für mich stand fest, daß ich in der Universität auf irgendeine Weise an die Quelle aller Welttrüffel geführt werden würde. Wenn



„So'n netter Junge“ sagte sie, „hat er nicht eine hübsche, große Nase?“

irgendwo, hier mußte die Wahrheit, mußte ewige, endgültige Wahrheit sein. Den Weg zu ihr hin aber führte die Philosophie, die „Königin der Wissenschaften“.

Deshalb hatte ich mich auch entschlossen, vor allem Philosophie zu studieren. Philologie, Deutsch und Geschichte nur mehr, um schließlich das Berufsexamen ablegen zu können.

Jetzt sah ich in den Kollegs, langweilte mich zu Tode, konnte nicht begreifen, daß es das wichtigste sei, zum „Denken über das Denken“, dadurch zu kommen, daß man Sätze lernte über allerlei Arten Begriffe, Urteile, Schlüsse.

Ich wollte Lösungen haben, handfeste Lösungen, und fand zahlreiche widersprechende Meinungen, tote Gleichgültigkeiten unter Aufzählung endlosen Quellenmaterials, von dem ich keine Ahnung hatte, und das ich sicherlich in Jahrzehnten nicht durchlesen konnte.

Es dauerte nicht lange, so besuchte ich nur noch ein oder zwei Kollegs. Das mußte ich. Denn mir war auf Antrag Stundung des Vortragshonorars bewilligt worden. Man brauchte das erst zu bezahlen, wenn man nach Abschluß des Studiums in fester Stellung

## WAS DER TAG BRINGT.

### Stramm gestanden.

Die Anordnung des Potsdamer Oberbürgermeisters, die den städtischen Arbeitern die Gruppplacht auferlegte, ist noch in Erinnerung. Potsdams Ruhm ließ aber die Häupter der „Weltstadt“ Degendorf (natürlich Bayern!) nicht schlafen. Die dortigen Stadträte beklagten sich bitter darüber, daß die Beamten und Angestellten der Stadt ihnen den zukommenden Gruß nicht entbleiben. Ein schwerer Fall. Darob großes Studium der Gemeindeordnung. Streng „juristisch“ legte der rechtskundige erste Bürgermeister die fraglichen Paragraphen aus und kam zu der Folgerung, daß Stadträte als gewählte Vertreter der Gesamtgemeinde Anspruch auf bevorzugte Achtung haben, die sich insbesondere in der Dichtung des Grußes äußert. Wörtlich heißt es in der dann erlassenen Verfügung weiter:

„Der unterfertigte erste Bürgermeister will sich nicht lassen, daß sich in diesem Punkte die Disziplin der Beamten und Angestellten gelockert hat. Die Unterfertigung eines einzelnen Beamten muß hier schließlich die gesamte Beamtenschaft büßen.“

Ohne vorher die Frage zu prüfen, ob rechtlich die Gruppplacht erzwungen werden kann, verfuhr ich hiermit, daß jeder Beamte und Angestellte ausnahmslos jeden der Herren Stadträte zu grüßen hat. Wer dem entgegenhandelt, hat in Zukunft bei persönlichen Wünschen an den Stadtrat auf keinerlei Unterstützung durch den Unterfertigten zu rechnen, und wird es auf direktem oder indirektem Wege Mittel geben, die höhere Anstandspflicht zu erzwingen. Ich hoffe, daß in Zukunft kein Anlaß zu weiterer Klage gegeben wird!

Stadtrat: gez. Reuß,  
rechtskundiger erster Bürgermeister.“

Das Paladam Bayerns wird wahrscheinlich an diesem Erlaß ebensowenig Freude erleben, wie das preussische Potsdam des deutschen Bürgermeisters Rauscher. Hier antworteten die Wähler, indem sie sich in Massen zur Sozialdemokratischen Partei bekannten. Beschloß man diesem Stadtraten für die Förderung der republikanischen Sache nur dankbar sein kann.

### Jus primae noctis.

Zu deutsch heißt das: Das „Recht auf die erste Nacht“. So war es während der Herrschaft des Leibeigentums im Mittelalter in Rußland noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, mitunter auch noch später; der Großgrundbesitzer forderte für sich das Recht, die erste Nacht mit der Braut seines Leibeigenen verbringen zu dürfen. Die „Pravda“ vom 25. April erzählt von ähnlichen Zuständen aus Sowjetrußland — allerdings spielte der Fall in Laskow. Der Held dieses Dramas war der rote Direktor der Fabrik Nr. 7 Petrakowski. Zum Fabrikwächter war dessen Braut

war. Wer aber Vergünstigungen solcher Art in unserer Gesellschaft genießen will, muß sich ihrer auch würdig erweisen. Deshalb hatte er am Schluß jedes Halbjahres über eins der gehörten Kollegs eine Prüfung abzulegen. Sie trug den ehrenvollen Namen „Bedürftigkeitsprüfung“. Ein Name, der in angemessener Weise dazu beiträgt, daß strebsame Kleinbürger wenigstens alle Halbjahr einmal an die gesellschaftlichen Schranken erinnert werden, innerhalb deren der Tüchtigkeit freie Bahn gegeben ist.

Die „bedürftigen“ Theologen durften sogar in zwei Fächern den Beweis ihrer Wohlstandigkeit erbringen; dahingegen brauchten die jungen Leute mit ausreichendem Monatswechsel nur zur rechten Zeit am Semesterluß aufzutreten, um die Unterschrift des Professors einzuholen, bei dem sie gar nicht gehört hatten. Das war genügender Beweis ihrer Tätigkeit.

So war das; und es war richtig so im Sinne der Herrschenden, denn es wurde in den meisten Fällen das erreicht, was beabsichtigt war. Damals wunderte ich mich. Dann entrüstete ich mich. Beides ist mir inzwischen vergangen. Es gibt zuviel zum Wundern und zum Entrüsten. Und Reden nützt nichts.

Als ich etwa fünf Monate Hausknechtstätigkeit bei Rehberg hinter mir hatte, bemerkte ich trotz meines Idealismus, daß ich auf diese Weise nicht einmal zu den ganz dringend nötigen neuen Schuhen, geschweige zu einem Sommerüberzieher kommen würde. Frühstückessen und dergleichen Luxus hatte ich endgültig aufgegeben. Ich kriegte fünfzig Mark Monatsgehalt. Fünfundzwanzig davon gingen für Miete drauf, fünf Mark Fahrgehalt, fünf Mark kleine Ausgaben für Wäsche, Haarschneiden, Stiefelwache. Und drei Mark monatlich Leihzahlung an eine Buchhandlung, die mir auf die bloße Tatsache hin, daß ich Student war, Bücher über Bücher gegen geringste Teilraten zu liefern versprach. Ich ehre dies Vertrauen und bezog auf Deumel komm raus. Auf diese Weise gelang es mir, noch nach mehreren Jahren in regelmäßigen Abständen einen freundlichen Herrn bei mir zu begrüßen, der auf alle möglichen Dinge Siegel liebt, und dem im dritten Jahre sogar ein endlich erworbenes Sommerüberzieher zum Opfer fiel.

Über alles dies machte mich durchaus nicht Kug. Es „häßte meinen Willen“.

Ganz gleich, alles in allem blieben mir zehn Mark monatlich, und die verjurte ich am ersten Tage des Monats in der Friedrichstadt. Mehr als monatlich dreimal kam ich nach meinem Abgang bei Rehberg nicht zu warmem Mittagessen. Ich lebte von trockenem Brot und Käse. Aber nicht einmal das stärkte mich sonderlich.

Im August dieses ersten Jahres fuhr Herr Direktor Rehberg nebst Familie „an die See“, sich von den Strapazen des Telefonierens und Weintrinkens zu erholen. Ich freute mich auf einen Gratismonat. Es kam aber anders.

Dieser Mensch ließ sich in der Schule das Pensum des nächsten Viertelsjahres für seinen Spröbling geben. Der mußte „an der See“ arbeiten. „Er hat immer noch den halben Tag zum Bummeln“, sagte er. Ich selbst aber hatte täglich von ein bis fünf Uhr im Stadtbureau Rehbergs zu erscheinen, die dorthin eingesandten Arbeiten zu korrigieren und neue schriftlich auszuarbeiten. Ein Bureaufaktorium beobachtete, ob ich auch arbeitete, und zwischen vier und fünf Ungerle „Herr Direktor“ persönlich an, feiner Kritik die Bügel schlecken zu lassen. (Fortsetzung folgt.)

errötenden Mädchen Komplimente, Kopfte ihr freundschaftlich auf die Schulter und lud darauf den Bräutigam zu sich ins Kabinett. „Also heiraten tust du? Das ist schön, aber die erste Nacht gehört mir. Sagst du nein, so trägt du die Folgen. Ich vergesse nie das Gute, das man mir antut; aber auch für Böses habe ich ein gutes Gedächtnis...“ Der Wächter mußte nicht, was tun. Schließlich gab er kein bei. Nicht so leicht war es, die Einwilligung der Braut zu erhalten; aber schließlich, nach vielen Tränen war auch sie einverstanden. Die Hochzeit wurde in der Wohnung des roten Direktors gefeiert. „Woher diese Anteilnahme an der Freude seines Wächters?“ fragten sich die erstauerten Angestellten... Petrakowski ist nun von seinem Posten entfernt, aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen und dem Gericht übergeben worden.

### Ein Toter wird von seiner Frau geschieden.

Eine Engländerin hatte gegen ihren Mann die Scheidungsklage eingereicht und als Grund Untreue angegeben. Der Ehescheidungsgerichtshof gab der Frau recht und sprach die Scheidung aus. Gleich darauf aber erfuhr das Gericht, daß der Ehemann eine gute Stunde vor der Verkündung des Urteils gestorben war. Der Oberstaatsanwalt erhob daher gegen das Urteil Einspruch, da gegen einen Toten keine Rechtsbehandlung mehr vorgenommen werden kann, und so wurde das Urteil für nichtig erklärt. Die Frau ist somit geschieden und — doch nicht geschieden.

### Paradiesische Wohnungsverhältnisse.

Während in den weitesten meisten europäischen Ländern eine ausgeprägte Wohnungsnot besteht, herrschen in Australien und noch mehr in Neuseeland geradezu paradiesische Wohnverhältnisse. Nur wenige Familien kennen dort überhaupt Wohnungen mit einem oder zwei Zimmern, die in den Industriezentren Deutschlands geradezu die Regel sind. Die überwiegende Mehrzahl der Haushaltungen erfreut sich solcher Wohnbedingungen, die in unserem hochgradigsten Europa besonders für die arbeitenden Volksmassen als Luxus angesehen werden würden. Womit zeigt in dem neuen Band seiner „Welt in Zahlen“, daß in dem glücklichen Neuseeland die Fünfzimmerwohnung das Normale, die Vier- und die Sechszimmerwohnung noch überaus häufig, die Kleinwohnung hingegen eine seltene Ausnahme ist. Nicht viel weniger günstig sind die Verhältnisse in Australien, wenn auch dort die Zwei- und die Dreizimmerwohnungen schon wesentlich häufiger sind. Leider hat die übrige Welt wenig von den Freuden dieses Wohnparadieses. Denn wer wandert gleich wegen einer guten Wohnung über den Stillen Ozean? — und selbst die, die das tun wollten, werden in der Regel nicht in das Land eingelassen, das durch eine starke Beschränkung der Einwanderung seinen Wohlstand den bereits vorhandenen Einwohnern vorbehalten.



# Das „Goldene Rad“.

**Harie Schluszkämpfe! Sawall Sieger vor Sausin!**

Das unbeständige Wetter ließ den erwarteten Massenbesuch im „Großen Goldenen Rad“, das auf der Olympiabahn zum Austrog gebracht wurde, ausbleiben. Schade darum! Die scharfen Endkämpfe hatten vollere Tribünen verdient.

Dem Starter stellten sich Sawall, Lemanow, Sausin-Frankreich, Leddy und Snoek-Holland. Sawall führte vor Leddy, Sausin, Lemanow und Snoek. Bald konnte der Franzose Leddy vom zweiten Platz verdrängen, während Lemanow infolge Reifenschadens viel an Platz einbüßte. Eine recht erfreuliche Fahrweise legte Snoek an den Tag, der inzwischen den dritten Platz hinter Sausin befehlt hatte. In dieser Reihenfolge wurde Runde um Runde zurückgelegt, bis es dem führenden Sawall etwa 8 Kilometer vor Schluß einfiel, mit aller Bravour loszugehen. Doch das, was er sich vorgenommen hatte, nämlich Sausin eine Runde abzunehmen, konnte er trotz aller Anstrengung nicht durchführen. Wohl überrundete der Bahnmataador den Holländer Snoek und war auch nicht an Sausin heran, doch wehrte sich der Franzose erfolgreich! Sawall fiel wieder etwas zurück und fehlte kurz vor Schluß zum Endspurt ein, allerdings ohne den tapfer fahrenden Sausin ganz zu erreichen. Resultat: 100 Kilometer: 1. Walter Sawall, 1:23:24; 2. Sausin, 300 Meter, 3. Snoek, 750 Meter, 4. Lemanow, 6050 Meter zurück, 5. Leddy (bei 85 Kilometer) aufgegeben.

Der Stehernachwuchs trat mit Dobe, Christmann, Hille, Ergleben und Beene-Holland im „Kleinen Goldenen Rad“ zusammen, das über eine Stunde führte und vom Frankfurter Christmann mit 69,450 Kilometer vor Dobe, 68,800, Beene, 64,980, Hille, 60,400, und Ergleben, 59,670 Kilometer, gewonnen wurde. — Bei den Hitzegern wurde nur ein Wettbewerb zum Austrog gebracht und zwar der „Olympiapreis“ für Amateure, den sich H. Schulz vor Hiegel, Fatschold und Wiffel sicher holte.

## Avus-Motorradrennen.

**Dritter Meisterschaftslauf.**

Auf der Avus-Rennstraße wurde gestern der dritte Lauf zur deutschen Motorrad-Straßenmeisterschaft 1928 ausgefahren. Die in Aussicht stehenden Kämpfe hatten denn auch trotz der ungünstigen Witterung Tausende und aber Tausende von Zuschauern angelockt.

Zuerst wurde das Rennen der drei unteren Kategorien gestartet. In der 175er Klasse waren über 200 Fahrer unter sich, von denen der Sieger Geis-Pforzheim den respektablen Stundendurchschnitt von 99,6 Kilometer herausfuhr. Auch in der nächsthöheren Klasse war DKB in Front zu finden. Henckelmann-Wanne entschied das Rennen erst in der letzten Runde zu seinen Gunsten. In der 350er Klasse war der Verlauf recht abwechslungsreich. Zunächst lag Stegemann-Neudörsch (MS) in Front, mußte aber nach der 2. Runde Trenthen-Röin (UL, Jap.) vorbeilassen, der jedoch schon in der nächsten Runde ausfiel. Sönus-Röin hatte gleich nach Beginn aufgegeben. Nun hatte Ernst-Breslau (MS) die Führung, fuhr mit gleichmäßiger Schnelligkeit Runde um Runde und gewann schließlich ganz überlegen gegen Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.).

Das Hauptinteresse richtete sich auf das Rennen der großen Maschinen, die Halbflüter-Räder und die Tausender. Hier kam die deutsche Marke DKB zu ihrem dritten Erfolge. Es war ein grandioser Kampf zwischen dem Targa-Florio-Sieger, Henne-Rüchgen (BMW) und den DKB-Fahrern Jünder-Röin und Stegemann-Neudörsch. Ständig lagen diese drei Fahrer beieinander.

In der letzten Runde erteilte Henne das Schicksal in Gestalt eines Reifendefektes, so daß Jünder zum Siege kam. In der 1000er Klasse langten von neun gestarteten Fahrern überhaupt nur einer am Ziel an, Rütchen-Erfeleng (Harley Davidson). Köppen-Berlin (BMW) hatte bereits in der ersten Runde Maschinenschaden, Bauhofer-München (BMW) fuhr ein großes Rennen, führte in der 6. Runde bereits mit großem Vorsprung, mußte aber in der 7. Runde wegen Defektes aufgeben. Die Ereignisse:

Bis 175 cem, 157,415 km: 1. Geis-Pforzheim (DKB) 1:24:46 (99,6 km); 2. Wiggold-Berlin (DKB) 1:25:18,8; 3. P. Friedrich-Chemnitz (DKB) 1:40:08,5; 4. Sandom-Berlin (DKB) 1:40:12,2. Ritz gestoppt, vier am Ziel. — Bis 350 cem, 176,308 km: 1. W. Henckelmann-Wanne (DKB) 1:36:49 (109,3 km); 2. W. Winkler-Chemnitz (DKB) 1:38:16,7; 3. E. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap) 1:44:30; 4. Dr. Wühler-Berlin (Wackburne) 1:44:32,2; 5. E. Sobeimann-Röin (UL, Jap.); 6. Ernst-Breslau (MS) 1:44:32,2; 7. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap) 1:44:31,6; 8. A. Peimer-Berlin (New Hudson) 1:45:15; 9. Thier-Berlin (Stanhart Jap.); 5. Stegemann-Neudörsch (MS); 6. Erwin Ronnemann-Fuhr (UL, Jap.) 1:50:35,5 (120,3 km); 7. Stegemann-Neudörsch (MS) 1:51:39,8; 8. S. Sönus-Röin (MS) 1:52:12,8; 9. W. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 10. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 11. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 12. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 13. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 14. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 15. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 16. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 17. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 18. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 19. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 20. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 21. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 22. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 23. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 24. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 25. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 26. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 27. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 28. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 29. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 30. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 31. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 32. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 33. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 34. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 35. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 36. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 37. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 38. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 39. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 40. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 41. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 42. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 43. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 44. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 45. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 46. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 47. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 48. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 49. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 50. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 51. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 52. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 53. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 54. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 55. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 56. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 57. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 58. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 59. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 60. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 61. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 62. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 63. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 64. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 65. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 66. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 67. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 68. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 69. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 70. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 71. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 72. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 73. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 74. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 75. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 76. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 77. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 78. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 79. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 80. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 81. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 82. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 83. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 84. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 85. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 86. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 87. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 88. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 89. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 90. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 91. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 92. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 93. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 94. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 95. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 96. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 97. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 98. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 99. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 100. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 101. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 102. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 103. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 104. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 105. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 106. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 107. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 108. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 109. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 110. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 111. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 112. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 113. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 114. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 115. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 116. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 117. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 118. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 119. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 120. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 121. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 122. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 123. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 124. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 125. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 126. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 127. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 128. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 129. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 130. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 131. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 132. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 133. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 134. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 135. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 136. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 137. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 138. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 139. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 140. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 141. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 142. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 143. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 144. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 145. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 146. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 147. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 148. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 149. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 150. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 151. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 152. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 153. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 154. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 155. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 156. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 157. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 158. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 159. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 160. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 161. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 162. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 163. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 164. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 165. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 166. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 167. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 168. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 169. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 170. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 171. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 172. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 173. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 174. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 175. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 176. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 177. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 178. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 179. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 180. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 181. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 182. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 183. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 184. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 185. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 186. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 187. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 188. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 189. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 190. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 191. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 192. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 193. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 194. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 195. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 196. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 197. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 198. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 199. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 200. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 201. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 202. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 203. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 204. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 205. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 206. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 207. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 208. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 209. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 210. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 211. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 212. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 213. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 214. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 215. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 216. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 217. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 218. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 219. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 220. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 221. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 222. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 223. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 224. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 225. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 226. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 227. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 228. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 229. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 230. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 231. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 232. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 233. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 234. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 235. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 236. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 237. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 238. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 239. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 240. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 241. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 242. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 243. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 244. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 245. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 246. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 247. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 248. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 249. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 250. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 251. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 252. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 253. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 254. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 255. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 256. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 257. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 258. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 259. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 260. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 261. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 262. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 263. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 264. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 265. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 266. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 267. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 268. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 269. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 270. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 271. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 272. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 273. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 274. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 275. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 276. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 277. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 278. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 279. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 280. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 281. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 282. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 283. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 284. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 285. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 286. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 287. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 288. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 289. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 290. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 291. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 292. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 293. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 294. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 295. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 296. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 297. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 298. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 299. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 300. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 301. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 302. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 303. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 304. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 305. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 306. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 307. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 308. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 309. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 310. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 311. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 312. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 313. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 314. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 315. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 316. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 317. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 318. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 319. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 320. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 321. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 322. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 323. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 324. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 325. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 326. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 327. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 328. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 329. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 330. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 331. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 332. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 333. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 334. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 335. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 336. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 337. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 338. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 339. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 340. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 341. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 342. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 343. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 344. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 345. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 346. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 347. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 348. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 349. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 350. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 351. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 352. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 353. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 354. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 355. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 356. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 357. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 358. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 359. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 360. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 361. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 362. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 363. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 364. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 365. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 366. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 367. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 368. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 369. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 370. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 371. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 372. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 373. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 374. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 375. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 376. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 377. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 378. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 379. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 380. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 381. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 382. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 383. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 384. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 385. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 386. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 387. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 388. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 389. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 390. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 391. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 392. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 393. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 394. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 395. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 396. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 397. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 398. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 399. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 400. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 401. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 402. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 403. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 404. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 405. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 406. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 407. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 408. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 409. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 410. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 411. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 412. Hiller-Stuttgart (Montgomery Jap.) 1:52:13,2; 413